

Die Entwicklung domänen-spezifischer religiöser Stile

Konturen eines neuen Paradigmas in der Religionspädagogik

Veit-Jakobus Dieterich

1. Entwicklungspsychologischer Paradigmenwechsel

1.1 Die klassischen strukturgenetischen Stufenmodelle zur religiösen Entwicklung

Die klassischen, über rund drei Jahrzehnte hinweg in der Religionspädagogik bewährten und eine ganze Generation von Religionspädagoginnen und -pädagogen prägenden strukturgenetischen Stufenmodelle zur religiösen Entwicklung von Fritz Oser und James W. Fowler,¹ die ihrerseits auf Jean Piagets Theorie² zur kognitiven und Lawrence Kohlbergs Schema zur moralischen Entwicklung³ aufbauten, sind in Verruf geraten. Die Rede von einer „Post-Piaget-Ära“ scheint auch die im Rahmen seines Paradigmas entstandenen Folgekonzeptionen zur Disposition zu stellen. Zwei im religionspädagogischen Diskurs der jüngsten

Zeit in diesem Kontext zu beobachtende Strategien bergen erhebliche Gefahren. So setzt sich ein schlichtes, starres Festhalten am altbewährten Paradigma⁴ dem Vorwurf aus, auf der einen Seite wissenschaftlich nicht auf der Höhe der Zeit zu stehen und auf der anderen für eine veränderte religionsunterrichtliche Praxis keine angemessenen Mittel mehr zur Verfügung zu stellen. Eine schlichte Polemik gegen das alte Modell und der bloße Hinweis darauf, dass es „überholt“ sei, steht aber in der Gefahr, nur eine Lücke aufzureißen, ohne sinnvolle Alternativen aufzeigen zu können, ja vielleicht sogar den Grundgedanken, dass Heranwachsende anders denken und verstehen als Erwachsene, und damit einen der Eckpunkte einer subjektorientierten Religionsdidaktik preiszugeben. Hier hilft auch der immer wieder zu findende schlichte Hinweis auf eine „domänenspezifische“ Entwicklung als Kennzeichen der Post-Piaget-Zeit, der in aller Regel nicht weiter spezifiziert und konkretisiert wird, nicht aus. Die Grundsatzkritik führt

1 Oser, Fritz/Gmünder, Paul: Der Mensch – Stufen seiner religiösen Entwicklung. Ein strukturgenetischer Ansatz, Gütersloh 1984/1996; Fowler, James W.: Stufen des Glaubens. Die Psychologie der menschlichen Entwicklung und die Suche nach Sinn, Gütersloh 2000.

2 Piaget, Jean: Gesammelte Werke. Studienausgabe, Stuttgart 1975.

3 Kohlberg, Lawrence: Die Psychologie der Moralentwicklung, Frankfurt a. M. 1995.

4 Büttner, Gerhard/Dieterich, Veit-Jakobus (Hg.): Grundkurs Religiöse Entwicklung. Klassische Positionen, Stuttgart 2000; Schweitzer, Friedrich: Lebensgeschichte und Religion. Religiöse Entwicklung und Erziehung im Kindes- und Jugendalter, Gütersloh 1987/2010.

dann nur zu einer Leerstelle, die auch die – an sich erfreuliche – verstärkte Bezugnahme auf andere, alternative wissenschaftliche Bezugsmodelle, etwa soziologische, nicht zu füllen vermag.

Angesichts dieser aporetisch scheinenden Situation wurde im Jahr 2013 der Versuch unternommen, einen neuen Entwurf zum Thema „Entwicklungspsychologie in der Religionspädagogik“⁵ vorzulegen, der sich seinerseits zugleich einem doppelten Anliegen verpflichtet fühlt. Auf der einen Seite werden unter breiter Aufnahme und Zusammenführung der recht zahlreichen einschlägigen, bislang in der bundesdeutschen Diskussion aber wenig bis gar nicht rezipierten neuen Studien aus dem angelsächsischen Sprachraum zur Thematik die Konturen eines post-piaget'schen, domänenspezifischen Paradigmas zur religiösen Entwicklung umrissen. Auf der anderen aber wurde grundlegend geprüft, welche Aspekte der „alten“ Modelle weiterhin Gültigkeit beanspruchen können, weil der Blick auf wissenschaftsgeschichtliche Umwälzungen zeigt, dass bei Paradigmenwechseln häufig mögliche Gewinne auf der einen Seite mit erheblichen Verlusten auf der anderen „bezahlt“ werden. So ist eine Synthese entstanden, die nun wirklich die Konturen eines neuen Paradigmas umreißt, zugleich aber den nach wie vor interessanten und beachtenswerten Aspekten des klassischen Paradigmas gerecht wird. Ein solch doppelt fundierter Ansatz scheint nun nicht nur auf der theoretischen Ebene eine Innovation darzustellen, vielmehr auch auf der unterrichtspraktischen in vielfältiger Weise anregende und weiterführende Impulse geben zu können.

1.2 Das domänenspezifische Post-Piaget-Paradigma

Die Weiterentwicklung gegenüber der klassischen Theorie von Jean Piaget („*Jenseits von Piaget*“) lässt sich in drei grundlegende Aussagen zusammenfassen:

- Die kognitive Entwicklung erfolgt nicht allgemein und übergreifend, wie Piaget annahm, vielmehr *bereichsspezifisch*, also segmentiert in bestimmten Domänen (Stichwort: *domain-specificity*). Die zentralen Denkbereiche bilden dabei die Physik (mit der Grundunterscheidung bewegt – unbewegt, die unbelebte Natur), die Biologie (belebt – unbelebt, die belebte Natur), die Psychologie (bewusst – unbewusst, bewusstes Leben) sowie die Mathematik mit dem Zahlenverständnis.
- Kleine Kinder können erstaunlich viel sehr früh, weit früher und in weitaus umfangreichem Ausmaß, als Piaget annahm (Schlagwort: „Der kompetente Säugling“). Wie sich frühe sogenannte *intuitive* bzw. *naive Theorien* in den einzelnen Bereichen bilden, weiterentwickeln und schließlich in komplexere, erwachsenenaffine Denkweisen transformiert werden – etwa auf kontinuierliche Weise oder in paradigmawechselartigen Schüben –, ist in der Forschung (noch) umstritten.
- Das *Wissen*, die Inhalte der jeweiligen Domänen, spielt eine weit größere Rolle für die Denkentwicklung, als Piaget annahm, der sich auf das formale Denken konzentrierte. Das Denken entfaltet sich also nicht nur domänen-, sondern auch inhaltsbezogen – nach dem Motto: Ohne Wolle kann man nicht stricken. In einer Domäne ist ein Experte zuerst einmal einem Novizen überlegen, allerdings nicht völlig abgelöst von Alter und kognitiver Entwicklung. So mag ein Experte im Kindesalter wohl einem Novizen im Jugendalter überlegen sein, doch wird er einem Experten dieser Altersstufe das Wasser in der Regel nicht reichen können.

5 Büttner, Gerhard/Dieterich, Veit-Jakobus: Entwicklungspsychologie in der Religionspädagogik (UTB), Göttingen 2013.

1.3 Domäne Religion?

Interessanterweise wurde in der US-amerikanischen Diskussion auch recht früh, beginnend in den 90er-Jahren, verstärkt jedoch seit der Jahrhundertwende,⁶ die Frage aufgeworfen und dann von zahlreichen angloamerikanischen Entwicklungspsychologinnen und -psychologen auch positiv beschieden, ob es neben den „klassischen“ noch weitere Domänen und entsprechend naive Theorien geben könnte, etwa eine Domäne Metaphysik, Philosophie oder Religion und entsprechend eine naive Philosophie resp. Theologie.

Für eine *Domäne Religion* bzw. eine *naive Theologie* bietet sich zuerst einmal der Bereich des Übernatürlichen, der Kontingenz bzw. des Numinosen und/oder Magischen an. Das magische Denken etwa rechnet mit Kausalitäten

durch übernatürliche Wesen oder Kräfte. Eine konkrete Domäne Religion differenziert sich von anderen Symbolsystemen (etwa Superman, Santa Claus, Zahnfee etc.), dann durch Kenntnisse bestimmter Inhalte einer konkreten Religion aus (z. B. Gottesvorstellungen, Jesusgeschichten). Auf diese Weise entwickeln Kinder im Kindergartenalter Grundzüge eines domänenspezifischen Wissens, das sich dann bei entsprechender Unterstützung bereits in dieser Altersstufe oder spätestens während der Grundschulzeit zu einer Kindertheologie systematisieren kann.

Wird die plausible These einer eigenständigen Domäne Religion/Theologie bejaht, stellen sich zwei Folgefragen, die anschlussfähig sind für in der Theologie resp. den klassischen Theorien zur religiösen Entwicklung aufgeworfene Problemstellungen und diese in einer

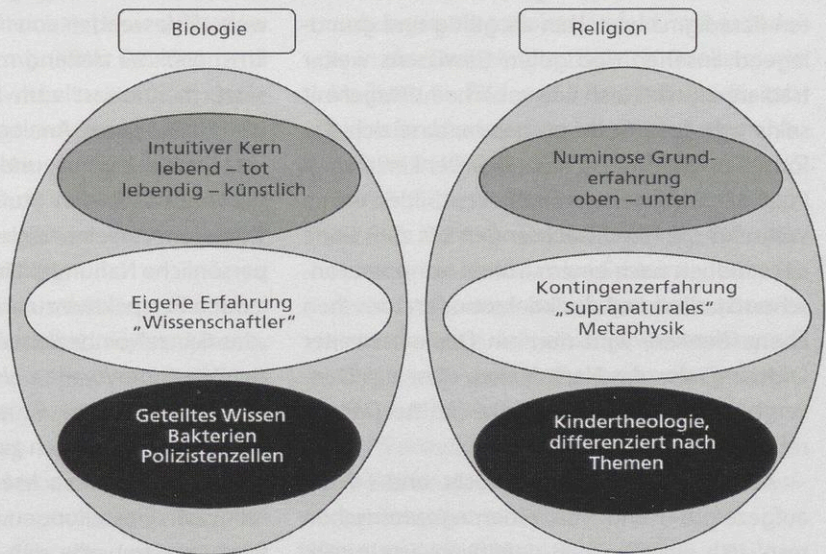


Abb. 1:
Biologie und Religion – ein mögliches Entwicklungsmodell, aus: Büttner/Dieterich 2013 [Anm. 5], 29.

6 Hirschfeld, Lawrence A./Gelman, Susan A. (Hg.): Mapping the Mind. Domain Specificity in Cognition and Culture, Cambridge 1994; Rosengren, Karl S./Johnson, Carl N./Harris, Paul L. (Hg.): Imagining the Impossible. Magical, Scientific and Religious Thinking in Children, Cambridge – New York – Melbourne 2000; Andresen, Jensine (Hg.): Religion in Mind. Cognitive Perspectives on Religious Belief, Ritual, and Experience, Cambridge 2001.

neuen Weise thematisieren, perspektivieren und prozessieren. Zum einen lässt sich vorstellen, dass es innerhalb einer Domäne Religion resp. Theologie *Subdomänen* gibt, die jeweils wiederum eigenen Denk- und Entwicklungslogiken folgen, etwa eine Domäne (übernatürlicher/transzendenter) *Gott*; eine andere

mit der Frage nach dem *Menschen* (bewusstes Leben) in seinem Verhältnis zum Göttlichen, in der christlichen Tradition zudem die Frage nach *Jesus Christus*, der die beiden Bereiche von Gott und Mensch in exemplarischer Weise miteinander vermittelt. Zum zweiten lässt sich fragen, wie denn Heranwachsende das *Verhältnis zwischen* den unterschiedlichen *Denk-Domänen* bearbeiten und ebenso das Verhältnis zwischen den einzelnen Subdomänen der Religion resp. Theologie, also die Entwicklungsformen innerhalb und zwischen domains.

2. *Stufen vs. Stile (und Konzepte) – Entwicklungen in der Domäne Religion*

2.1 Das alte Paradigma

Zuerst einmal ist zu fragen, was sich vom alten Paradigma weiterhin als gültig und grundlegend ansehen und guten Gewissens weiter tradieren lässt. Nach wie vor scheint *Piaget* mit seinem Befund Recht zu haben, dass sich das formal-operatorische, abstrakte Denken erst ab Pubertät und Adoleszenz herausbilden kann. Während die Heranwachsenden bis zum Ende der Kindheit nach einem frühen vor-operatorischen Stadium auf der konkret-operatorischen Ebene denken, wird nun ein Denken zweiter Ordnung, also das Nachdenken über das Denken bzw. ein Bedenken der Denkmittel (Mittelreflexion) möglich.⁷

Auch der von Kohlberg, Oser und Fowler aufgezeigte Trend von einer egozentrischen resp. sich einseitig – in negativem wie positivem Sinne – abhängig fühlenden zu einem auf wechselseitigen Austausch bedachten Welt-, Gottes- und Selbstverständnis in der Kindheit

bleibt einleuchtend. Ebenso die Beobachtung, dass sich dieser Trend in der Jugend- und Erwachsenenzeit gleichsam nochmals vollzieht, aber nicht einfach in derselben Art und Weise, vielmehr deutlich modifiziert, und – wenn wir die genannte grundlegende, bleibende Piaget-Differenzierung hinzunehmen – auf einer anderen, vielleicht „höheren“, aber eben auch gefährdeten Ebene, die die selbst- und weltreflexive Metaebene einbezieht.

Im Blick auf die spezifisch religiöse Dimension scheinen die beiden ersten Stufen bei Oser und Fowler, die ihrerseits u. a. auf Piagets Stufen des prä-operatorischen und des konkret-operatorischen Denkens rekurrieren, plausibel und auch weitgehend miteinander kompatibel (deus ex machina / intuitiv-projektiv resp. do ut des / mythisch-wörtlich). Interessant ist hierbei, dass Oser im Anschluss an Kohlbergs *moralisches Urteil* vom *religiösen Urteil*, Fowler jedoch weit umfassender von *faith* spricht, von Karl Ernst Nipkow treffend mit *Lebensglaube* übersetzt, in Kontrast zum inhaltlich orientierten *belief* (fides quae). Analog bleiben weiterhin die im reiferen Jugend- und im Erwachsenenalter sich entwickelnden Stufen plausibel, die sich wiederum von einer die eigene Person resp. das persönliche Nahumfeld in den Mittelpunkt stellenden Perspektive zu umfassenderen, letztlich „das Ganze“ einbeziehenden und reflektierenden Versionen weiten. Von den beiden Befunden der Ich- und Gruppenbezogenheit aus lassen sich dann auch zwei grundlegende Optionen der Heranwachsenden im Blick auf ihre religiösen Einstellungen, etwa auch zur Gottesfrage, erklären, die sich entweder an den Positionen von nahen Bezugspersonen (synthetisch-konventionelle Glaubensstufe nach James W. Fowler) oder an einer Dominanz des eigenen Autonomiestrebens (Autonomie und Deismus nach Oser) ausrichten können. Gerade für die Jugendzeit zeigen sich bei Oser und Fowler jedoch deutliche Divergenzen, ja Widersprüche (Autonomie vs. Nahumfeld-Bezug), die sich ent-

7 Vgl. Fetz, Reto L./Reich, Karl H./Valentin, Peter: Weltbildentwicklung und Schöpfungsverständnis. Eine strukturgenetische Untersuchung bei Kindern und Jugendlichen, Stuttgart 2001, 252.

weder soziologisch durch die unterschiedlichen Gesellschaften (Mittel-Europa vs. USA) erklären lassen oder auch durch die Beobachtung neuerer Studien, die darauf hinweisen, dass Osers Autonomie-Deismus-Stufe wohl eine zu einfache Konstruktion darstellt und durch das Profil eines „Moralistic Therapeutic Deism“ (Christian Smith/Melinda L. Denton) zu ersetzen ist, gemäß dem sich Gott nicht in den Weltlauf und in den Alltag des menschlichen Lebens einmischen muss und soll – außer man kann ihn doch brauchen, um ein schwieriges Problem zu lösen. Umgekehrt soll sich der Mensch moralisch verhalten, um dann dereinst in den Himmel zu kommen.

2.2 Fowler & Co revisited:

Stile statt Stufen (Heinz Streib)

Der in Bielefeld lehrende Praktische Theologe und Religionspädagoge Heinz Streib, der bei Fowler promovierte, hat dessen Theorie der Glaubensentwicklung (Faith Development Theory, FDT) weiterentwickelt, aber auch deutlich modifiziert und grundlegend verändert. Streib spricht nicht mehr von *Stufen der Glaubensentwicklung*, sondern von *religiösen Stilen (Religious Styles)* und definiert diesen Begriff umfassend und vielschichtig:

„Religiöse Stile sind unterschiedliche Arten von praktisch-interaktiver (ritueller), psychodynamischer (symbolischer) und kognitiver (narrativer) Rekonstruktion und Aneignung von Religion, die ihren Ursprung in Bezug zur Lebensgeschichte und zur Lebenswelt haben und die, in akkumulativer Schichtung, die Variationen und Transformationen von Religion über eine Lebensspanne hinweg bedingen, in Übereinstimmung mit den Stilen der zwischenmenschlichen Beziehungen.“⁸

Die einzelnen Stile lassen sich nach Streib folgendermaßen definieren und dann auch in einer Grafik visualisieren:

- **SUBJECTIVE RELIGIOUS STYLE** (Subjektiver religiöser Stil): Aus einer egozentrischen Perspektive heraus werden intuitiv-projektive Geschichten und Bilder für religiöse Empfindungen und Vorstellungen entworfen.
- **INSTRUMENTAL-RECIPROCAL RELIGIOUS STYLE** (Instrumental-reziproker Stil): Neben den eigenen werden die Bedürfnisse von anderen Akteuren im näheren Umkreis wahrgenommen, wobei über wechselseitige Verhandlungsstrategien nach dem Prinzip ‚Do-ut-des‘ ein Ausgleich angestrebt wird. Entwerfen in sich schlüssiger Geschichten und Bilder mit einem wörtlichen Verständnis.
- **MUTUAL RELIGIOUS STYLE** (Wechselseitiger religiöser Stil): Der Einzelne sieht sich als Partner in den zwischenmenschlichen Beziehungen im sozialen Umfeld, insbesondere in der Gruppe, die zugleich Quelle sowie Maßstab für Bilder und Geschichten für religiöse Empfindungen und Vorstellungen ist.
- **INDIVIDUATIVE-SYSTEMIC RELIGIOUS STYLE** (Individuierend-systemischer religiöser Stil): Der Einzelne sieht sich als Teil eines (auch größeren) sozialen Systems, dem er in einer bestimmten Rolle zugehört, zu dem er sich also auch mit einer gewissen Abgrenzung und Distanz verhalten kann. Geschichten und Bilder für religiöse Empfindungen und Vorstellungen werden kritisch befragt, die Rationalität spielt bei der eigenen Position eine zentrale Rolle.
- **DIALOGICAL RELIGIOUS STYLE** (Dialogischer religiöser Stil): Fremdes und Differenz werden nicht als Bedrohung, vielmehr als Bereicherung des Eigenen wahrgenommen und mit diesem in einem komplementären Verständnis vermittelt (sog. „Zweite Naivität“).

⁸ Streib, Heinz: Faith Development Theory Revisited. The Religious Styles Perspective. In: The International Journal for the Psychology of Religion 11 (2001) 143–158, 149.

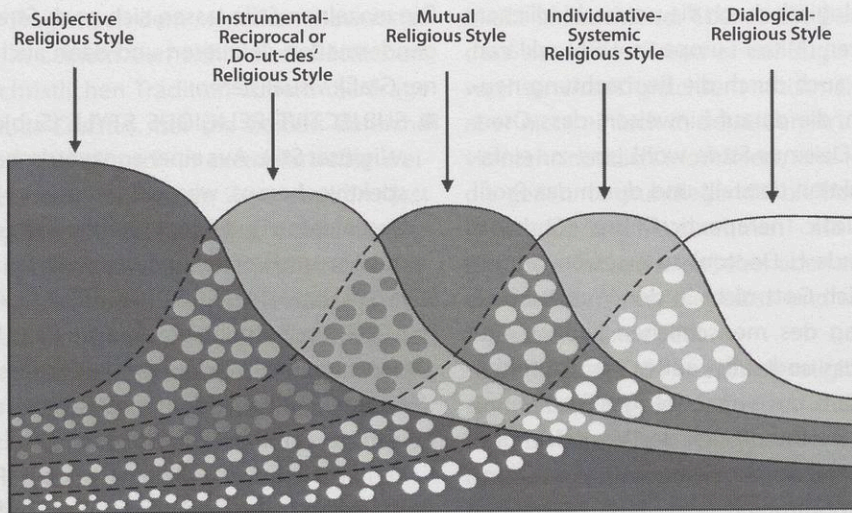


Abb. 2: Grafische Darstellung des Modells der religiösen Stile nach Heinz Streib 2001 [Anm. 8], 150; ebenso in: Büttner/Dieterich 2013 [Anm. 5], 29.

Eine Theorie der religiösen Stile verändert die älteren Modelle einer religiösen Entwicklung in Stufen, gibt ihre problematischen Aspekte auf (Schematismus, Invarianz sowie Fortschritts-optimismus), bewahrt die grundlegenden Erkenntnisse (differente Formen des Umgangs mit Religion) und erweitert sie um zusätzliche Einsichten (Möglichkeiten von Wechseln der religiösen Stile, von Mischungen und situativ differenten Zugriffen sowie die Öffnung hin auf soziologische Sichtweisen und Studien).

Dabei lässt sich noch deutlicher als bei Streib eine dreifache Einsicht herausstellen:

- Die religiösen Stile werden in der Lebensgeschichte von den *Heranwachsenden nacheinander* erworben („*Akkumulative Ablagerung*“, *accumulative deposition*). Für die Kindheit ist nach wie vor mit einer sequentiellen Abfolge der Stufen zu rechnen.
- Die bereits erworbenen Stile sind aber dann beim Individuum alle neben- oder unter- bzw. übereinander vorhanden und können je nach Lebenssituationen (re-)aktiviert werden, sodass auch religiöse Wandlungsprozesse, Mischformen von Stilen und situativ unterschiedliche Zugänge möglich sind.

- Die formal gleich benannten Stile in Kindheit, Jugendalter und Erwachsenenzeit können sich fundamental voneinander unterscheiden. So führen egozentrische oder wörtliche Verständnisse während der Kindheit keinesfalls zu fundamentalistischen Auffassungen wie in der Jugend- und Erwachsenenzeit, weil erst hier prinzipiell alle anderen Stile möglich wären, durch eine einseitige Festlegung dann aber zurückgewiesen und massiv bekämpft werden (müssen).

Insgesamt betrachtet „kippt“ eine Transformation der Entwicklungsmodelle von Stufen in Stile eine vertikal oder diagonal orientierte Anordnung eines nach oben strebenden „Nach- und Aufeinander“ gleichsam in die Horizontale eines „Nebeneinanders“. Eine elaborierte Grafik hätte allerdings im Sinne einer differenzierten Stil-Orientierung eine Visualisierung der Kombination von Stufen und Stilen zu leisten, die gleichsam in einer „Überblendung“ von altem und neuem Paradigma besteht. Die aufgeworfene schlichte Alternative „Stufen oder Stile der religiösen Entwicklung?“ aber wäre aufzulösen in einem Stil-Modell, das Merkmale des alten Stufen-Modells in echt dialektischem Sinne

„aufhebt“: nämlich einerseits auflöst, andererseits bewahrt und drittens auf eine höhere, elaboriertere Ebene anhebt, also transformiert. In diesem Sinne soll denn auch das Modell der *Stile religiöser Einstellungen* im Folgenden verwendet und angewendet werden.

2.3 Stilentwicklung in Domänen und Subdomänen?

Noch weiterführende Perspektiven ergeben sich durch die Kombination des Stil- und des Domänenmodells. Denn das ursprüngliche Modell der religiösen Stile geht ja im Grunde wiederum von einer einheitlichen Denkentwicklung aus, lässt sich aber prinzipiell auch auf eine domänenspezifisch gedachte Entwicklungslogik hin anwenden und präzisieren. Dann entstehen auf der einen Seite Fragen nach der Stilentwicklung in den einzelnen theologischen Subdomänen, etwa der Anthropologie oder der Gotteslehre, andererseits aber nach den jeweiligen wechselseitigen Zuordnungen der unterschiedlichen Denk- bzw. Sub-Domänen, also nach dem Verhältnis der domain Religion zu physikalischen, biologischen und psychologischen Denkbereichen sowie nach dem Verhältnis von Anthropologie und Gotteslehre (und/oder auch Christologie). Zur klaren begrifflichen Unterscheidung und Bestimmung sollen Denkmuster, die sich innerhalb einer theologischen Subdomäne ausdifferenzieren (lassen), im Anschluss an traditionelle Begrifflichkeiten im Folgenden als *Konzepte* bezeichnet werden.

3. Subdomänen Mensch und Gott: Anthropologie – Theologie i. e. S.

3.1 Subdomäne Mensch (Theologische Anthropologie)⁹

In der Piaget-Tradition wurde im Blick auf das Verhältnis von Körper und Geist ein Stufenmodell entwickelt (John M. Broughton) und zudem herausgestellt, dass sich bei Kindern bis zum mittleren Grundschulalter ein „reifes“, gleichsam „erwachsenes“ Todesverständnis ausbildet, das sich mit den vier Subkonzepten Nonfunktionalität (Ende der Lebensfunktionen), Irreversibilität bzw. Finalität (Unumkehrbarkeit), Universalität (Tod aller Lebewesen) und Kausalität (natürliche Todesursachen) beschreiben lässt.

Demgegenüber haben neuere englischsprachige Untersuchungen die anthropologische Dimension zu einer triadischen Perspektivierung des Verhältnisses von *Körper/Gehirn – Geist – Seele (body/brain – mind – soul)* erweitert (insbes. Rebekah A. Richert sowie Paul L. Harris) und dabei herausgefunden, dass bereits Kinder zwischen 4 und 12 Jahren wie dann auch junge Erwachsene dem Gehirn vorrangig kognitive, nachrangig auch biologische Funktionen, dem menschlichen Geist nahezu ausschließlich kognitive Funktionen, der Seele aber ganz überwiegend spirituelle Funktionen zuschreiben. Die Seele stellt zudem einen Hort der Stabilität, einen unveränderlichen Kern, gleichsam die Identität des Menschen dar (invariant essence, stable identity). Mehrere Studien zeigten zudem, dass sich zusätzlich zum biologischen Todeskonzept bei Heranwachsenden im höheren Kindesalter erstaunlicherweise in zunehmendem Maß ein metaphysisches resp. religiöses Konzept eines Weiterlebens nach dem (biologischen) Tod herausbildet, das sich entweder explizit und

9 Zum Folgenden: Büttner/Dieterich 2013 [Anm. 5], 103–124 u. 125–140 (Kap. 7 u. 8).

bewusst neben dem biologischen etabliert oder implizit und weithin unbewusst hinter diesem verbirgt. Eine Verbindung zwischen „Ich“ und „Nach-Tod-Ich“ erfolgt häufig über das Konzept der menschlichen Seele, die damit einerseits als Kern der Identität des „Ich“ und andererseits als über den Tod hinaus existierend angesehen wird, teilweise zudem sogar als präexistent. In Gesprächen mit Jugendlichen (Katrin Bederna) zeigt sich, dass auch für Jugendliche die Seele des Menschen eine dreifache Bedeutung gewinnen kann, zum Ersten als Bezeichnung für seinen innersten Kern (Identität), zum Zweiten als das, was über den biologischen Tod hinaus von ihm bleibt, und zum Dritten als Bezeichnung für seine Gottesbezogenheit, seine Spiritualität.

Im Blick auf die *Spiritualität* wurde eine dreistufige Entwicklungslogik für das Kindesalter entfaltet (Rebecca Nye), die von der Körperwahrnehmung der Jüngsten über die zentrale Bedeutung des Gefühls für das Kindergartenalter hin zur gesteigerten Wahrnehmung des „inneren Erlebens“ und einer Offenheit für spirituelle Gehalte beim Grundschulkind ausgeht. Diese Skala lässt sich aufgrund einer empirischen Studie über „Jugendliche Intensiverfahrungen“ (Burkard Porzelt) um eine Stufe für Jugendliche ergänzen, die durch folgende Kennzeichen geprägt ist: eine verstärkte Wahrnehmung der inneren Realität (Kohlberg/Gilligan) sowie eine starke Bezogenheit der Wahrnehmung auf die Peergroup (Spiegelkommunikation); zudem Erotik als intensive Beziehungsdimension, Sexualität als Intensiverfahrung und die Fähigkeit zu umfassenden Fantasien.

Mit den Konzepten von Seele, Spiritualität und Nachtodvorstellungen nimmt die neuere entwicklungspsychologische Forschung interessanterweise auch für die Religionspädagogik höchst relevante und anschlussfähige anthropologische Themenstellungen auf.

3.2 Subdomäne Gott (Theologie i. e. S.)

Ähnliches gilt zudem für die *Gottesfrage*. Im Blick auf den *emotionalen Aspekt* der Entfaltung von *Gottesbeziehungen*¹⁰ wurde die Bindungstheorie (Attachment Theory, John Bowlby) auf religiöse Einstellungen und die Anbahnung von Gottesbeziehungen angewendet und dabei herausgearbeitet (Lee A. Kirkpatrick), dass bei einer sicheren Bindung an religiöse resp. an nicht-religiöse Eltern die Heranwachsenden später ebenfalls tendenziell eher religiös resp. nicht religiös waren, also tendenziell die Einstellung der Eltern übernahmen (Korrespondenz-Hypothese). Umgekehrt stellte sich bei einer unsicheren Elternbindung aber ein gegenteiliger Befund ein. Hier kehrten sich Kinder religiöser Eltern von der Religion eher ab, diejenigen von nicht-religiösen aber tendierten später zu einer religiösen Haltung, bei der Gott gleichsam ersatzweise als Bindungsobjekt fungiert (Kompensations-Hypothese). Untersuchungen u. a. im deutschen Sprachraum ergaben eine Bestätigung und Modifikation der Korrespondenz-Hypothese (Bedeutung anderer wichtiger Bezugspersonen für die religiöse Entwicklung), aber keine eindeutige „Verifikation“ der Kompensations-Hypothese.

Im Blick auf den *rationalen Aspekt* der *Gottesvorstellungen*¹¹ war das alte Paradigma von einer dreistufigen Entwicklung ausgegangen, schlagwortartig beschreibbar mit folgenden Etappen: anthropomorphe Gottesvorstellungen in der Kindheit; eine mögliche Transformation der Gottesbilder in der Jugendzeit; schließlich symbolische Gottesrepräsentationen im Erwachsenenalter.

10 Zum Folgenden: Büttner/Dieterich 2013 [Anm. 5], 141–154 (Kap. 9).

11 Zum Folgenden: Ebd., 155–171 (Kap. 10).

Neuere Forschungen stellen dieses Bild radikal in Frage (Justin Barrett). Denn auf der einen Seite zeigen *False-Belief-Experimente* bzw. *Surprising-Content-Tasks*, dass Kinder bereits mit vier bis fünf Jahren eindeutig zwischen den Fähigkeiten eines menschlichen und eines göttlichen Akteurs unterscheiden können (die Mutter lässt sich durch einen falschen Aufkleber auf einer Dose über deren Inhalt täuschen, nicht aber der „allwissende“ Gott). Auf der anderen Seite vertreten Erwachsene, darunter auch Studierende der Theologie, neben abstrakten, symbolischen Gottesbildern personale, anthropomorphe, insbesondere in narrativen Settings (Gott hilft Menschen in Not nacheinander und nicht gleichzeitig, wie man erwarten dürfte).

Bei Beachtung der weiterhin gültigen Differenz zwischen konkret- und formal-operatorischem Denken lassen sich dann – gleichsam idealtypisch – vier Gotteskonzepte unterscheiden:

- das konkret menschenähnliche (personale) sowie
- das konkret nicht-menschliche (apersonale) bei Kindern; ferner
- das abstrakt menschenähnliche (personale) sowie
- das abstrakt nicht-menschliche (apersonale) bei Erwachsenen

Besonders bewährt sich die Auffassung von *religiösen Stilen* bei der heftig diskutierten, den emotionalen wie rationalen Aspekt der Gottesthematik gleichmaßen betreffenden *Theodizeeproblematik*.¹² Denn die alte Kontroverse, ob für die Heranwachsenden die Theodizeefrage eine zentrale „Einbruchstelle für den Verlust des Gottesglaubens“ (Karl Ernst Nipkow) oder weithin bedeutungslos geworden sei (Werner H. Ritter u. a.) lässt sich als „Stilfrage“ ausdifferenzieren (Eva Maria Stögbauer): Bei den „Gotteszweiflern“ ist sie das zentrale, für

„Gottesverneiner“ und „Gottespolemiker“ ein Argument neben anderen für die jeweiligen skeptischen Positionen; eher bedeutungslos bei den „Gottesneutralen“ und „Gottesrelativierern“; bei „Gottesbekennern“ und „Gottes-sympathisanten“ aber wird sie als „(auf)gelöste“ Theodizee umgekehrt geradezu zu einem Argument für den Gottesglauben, also zu einer „Einbruchstelle“ für Gott“.

4. Inter- und intradomänen-spezifische Verhältnisbestimmungen (Hybridisierung vs. Komplementarität)

Die neueren englischsprachigen empirischen Studien ergeben ein neues, buntes und reiches Bild der religiösen Entwicklung. Geradezu im Gegensatz zu früheren Annahmen scheinen sich bei den Heranwachsenden verstärkt während der späteren Kindheit, also insbesondere im Grundschulalter, zusätzlich, neben und hinter einem *natürlichen* Weltverständnis Formen von *übernatürlichen, religiösen* Denkansätzen zu entwickeln, die mit anderen Wirklichkeitsebenen rechnen und sich dann auch im Jugend- und Erwachsenenalter finden (Gottes-, Schöpfungs-, Menschen-, Krankheits- und Todesverständnis). Ein und derselbe Mensch kann dann, teilweise bewusst, teilweise jedoch auch in vorbewusstem Zustand, unterschiedliche Verstehens- und Deutungsmuster bereithalten, die sich je nach Situation bzw. Setting aktivieren lassen: Etwa ist beim Arztbesuch der Angehörige tot, lebt aber beim nachfolgenden Besuch der Pfarrerin weiter.

Die Frage, wie denn die Heranwachsenden und die Erwachsenen mit den unterschiedlichen, einander ja teilweise auch widersprechenden Erklärungsmustern zwischen und innerhalb der Domänen umgehen, lässt sich wiederum nur in größter Offenheit und Pluralität beantworten: Diese können wenig reflektiert mal in der einen oder anderen Weise Anwendung

12 Zum Folgenden: Ebd., 172–190 (Kap. 11).

finden und dabei problemlos aneinander vorbeigleiten, aber doch auch bewusst zur Disposition stehen resp. gestellt werden. Religionsdidaktisch gesehen scheinen sich hier für den Primar- und Sekundarstufenbereich neue Herausforderungen zu stellen: zuerst einmal die sich neben den „natürlichen“ Erklärungen herausbildenden religiösen zu fördern, dann die besonders in der Pubertätszeit auftretenden spannungsvollen, antagonistischen Entgegensetzungen von naturwissenschaftlichem und religiösem Weltbild auszuhalten, aber auch Impulse zur Weiterentwicklung zu setzen und schließlich neben der Förderung eines elaborierten komplementären Denkmodells (Karl Helmut Reich) mit dem Weiterwirken bzw. der Neuentdeckung von niederschwelligeren hybriden Weltbildformen (Mischformen von natürlichen und religiösen Elementen) zu rechnen und auch diese anzuerkennen, zu würdigen, zugleich aber auch von kurzschlüssigen, problematischen Formen zu unterscheiden und zu elaborierteren, gleichsam reflektiert-hybriden, weiterzuentwickeln.¹³

5. Folgerungen für Religionsdidaktik und Religionsunterricht

Das neue entwicklungspsychologische Paradigma einer domänenspezifischen Entwicklung religiöser Stile eröffnet vielschichtige neue Perspektiven, insbesondere:

- einen neuen, differenzierten Zugang zu den vielfältigen Formen von Religion und Religiosität;
- die intensive Wahrnehmung der Subjektseite sowie der religiösen Stile und Konzepte, die Menschen ausbilden, wobei sich die Ebenen von anschaulichem und abstraktem Denken, von Narrativität und Diskursivität durchdringen resp. ergänzen;
- die bewusste Arbeit mit den (religiösen) Stilen innerhalb einer Klasse bzw. mit einer Typologie, sodass sich – über die höchst problematische Alternative homogener vs. individualisierender RU hinausgehend – die weiterführende Möglichkeit einer „stilorientierten“ Unterrichtsform eröffnet;
- ein angemessener Umgang mit Heterogenität, der Differenzmarker primär weder schematisch noch wertend verwendet und
- insgesamt gesehen einen Religionsunterricht, der jenseits von Beschränkung vs. Beliebigkeit eine strukturierte Offenheit ermöglicht.

*Dr. Veit-Jakobus Dieterich
Professor für Evangelische Theologie/
Religionspädagogik an der Pädagogischen
Hochschule Ludwigsburg, Reuteallee 46,
71634 Ludwigsburg*

¹³ Dieterich, Veit-Jakobus in Verbindung mit Imkampe, Matthias: „Es könnte doch sein, dass Gott der Natur geholfen hat, sich zu entwickeln“. Komplementäres oder /und hybrides Denken? Wie weit man in der Schule in der Frage der Weltbildentwicklung realistischer Weise kommen kann. In: Dieterich, Veit-Jakobus / Roebben, Bert / Rothgangel, Martin (Hg.): „Der Urknall ist immerhin, würde ich sagen, auch nur eine Theorie“. Schöpfung und Jugendtheologie (JaBuJu 2), Stuttgart 2013, 132–143.